

Ein kleines Stürmchen

Wie wichtig verständliche Informationen zur rechten Zeit sind

Der Zyklon Idai im März 2019 war einer der stärksten Stürme der Geschichte Mosambiks. Obwohl Katastrophenvorsorge seit über einem Jahrzehnt ein Schwerpunkt internationaler Geber ist, hatte Idai verheerende Auswirkungen auf Bevölkerung und Infrastruktur. Eine von der Hilfsorganisation CARE veranlasste Studie brachte zu Tage, dass die Warnung die Bevölkerung nicht nur viel zu spät erreichte, sondern auch wegen ihres Fachjargons nicht verstanden wurde.

Von Hanna Schmuck

S„Wir dachten, da kommt ein kleines Stürmchen. Wir hatten keine Vorstellung davon, was Windgeschwindigkeiten von 230 km/h anrichten – dass sie große Bäume entwurzeln, unsere Häuser abdecken, ja sogar Mauern aus Beton zum Einstürzen bringen“, so der Koordinator der lokalen Komitees für Katastrophenmanagement des Distrikts Búzi. Er dachte, er habe alles im Griff, als er am 11. März einen Anruf von der Nationalen Behörde für Katastrophenmanagement (INGC) bekam mit dem Wortlaut: „In drei Tagen kommt wahrscheinlich ein Zyklon mit 230 km/h. Leite die Information weiter“. Er folgte der Aufforderung, indem er die Komitees der Gemeinden anrief oder persönlich besuchte.

Der Distrikt Búzi in der Provinz Sofala befindet sich am Indischen Ozean im Delta des gleichnamigen Flusses und gilt als Hochrisikogebiet für Überschwemmungen und Zyklone. Deshalb ist Katastrophenschutz dort bereits seit 2003 ein Schwerpunkt von staatlichen Institutionen und Nichtregierungsorganisationen, unterstützt durch internationale Geber. Dazu gehören ein Frühwarnsystem, fachliche und logistische Unterstützung des INGC und

Aufbau, Schulung und Ausstattung von Komitees auf Dorfebene.¹ Davon gab es im Distrikt Búzi zum Zeitpunkt des Zyklons 21. Ein Komitee besteht aus 15 bis 18 ehrenamtlichen Frauen und Männern, deren wichtigsten Aufgaben die Verbreitung von Frühwarnungen in ihrer Gemeinde und Maßnahmen zur Schadensminderung sind.

Die im Rahmen der CARE-Studie interviewten Komitees nahmen die Warnung ernst. Unverzüglich versammelten sie sich und verteilten Rollen und Aufgaben und die dafür notwendige Ausrüstung. Für die Verbreitung der Warnung waren das – soweit verfügbar – Megafone, Trillerpfeifen und Fahrräder; für die Befestigung von Dächern Seile. Wichtig war es, die Warnung selbst in die entlegensten Dörfer zu bringen: „Ein Sturm mit 230 km/h kommt, bleibt in Euren Häusern oder begeben Euch in sichere Gebiete“. Mittlerweile wurde diese Empfehlung auch über das Radio und Fernsehen ausgestrahlt. Es gab niemanden, der diese Information nicht hatte, so die einheitliche Aussage. Der Zeitpunkt variiert jedoch. Im Durchschnitt hatten die besuchten Gemeinden die Warnung nur zwei Tage vor dem Zyklon, eine sogar erst am Morgen desselben Tages.

Fallstricke

Wie sich jedoch herausstellen sollte, enthielt diese Botschaft „Fallstricke“. Erstens war den Menschen die Dimension von „230 km/h“ nicht bewusst, d.h. die Auswirkungen auf ihre hauptsächlich aus lokalen Materialien und Wellblech gezimmerten Domizile. Zweitens war es für viele fatal, in den Häusern zu bleiben, weil diese teilweise oder vollständig zerstört wurden oder wenige Tage später in den Fluten versanken. Und drittens konnten die meisten nicht einschätzen, welche Gebiete als „sicher“ in Betracht kamen. Generell gibt es in den Dörfern nur sehr wenige Bauten, und Hochebenen sind nur nach langen Fußmärschen oder mit Transportmitteln erreichbar, über die nur die wenigsten verfügen. Für viele kam die Warnung zu spät. Zwei oder drei Tage – in einigen Dörfern wenige Stunden – reichen nicht aus, um umfassende Maßnahmen zu ergreifen. In der Stadt Búzi wurde die Verbreitung sogar behindert: Als Mitglieder des dortigen Komitees mit Megafonen ausschwärmen wollten, konfiszierte die Distriktverwalterin die Megafone mit dem Satz „Wer hier die Befehle gibt, bin ich“.

Dass es notwendig gewesen wäre, die gesamte Region zu verlassen, d.h. mehrere Hundert Kilometer zu reisen, war nicht einmal Bewohner*innen der Provinzhauptstadt Beira bewusst. Selbst Menschen mit höherer Bildung, Mitarbeitende dort tätiger internationaler Organisationen inbegriffen, unterschätzten die Gefahr. So rechnete man zwar mit Schäden an Straßen und baufälligen Gebäuden, und auch mit einem temporären Stromausfall, aber nicht, dass man über Tage hinweg völlig von der Außenwelt abgeschnitten sein würde. Doch war im Internet die Information über einen starken Wirbelsturm über dem Indischen Ozean bereits zehn Tage vor sei-

¹ <https://www.giz.de/de/weltweit/20431.html>, https://www.giz.de/de/downloads/Factsheet_DEK_BRA-MOS-DEU_03.2017.pdf

nem Eintreffen zugänglich. Hinreichend detaillierte Prognosen über den genauen Verlauf wurden drei Tage vorher mehrmals täglich aktualisiert.² Das Nationale Institut für Meteorologie übermittelte diese Informationen ab dem 4. März täglich in sogenannten Informationsbulletins an alle relevanten Behörden. Die Nationaldirektion für Wasserressourcenmanagement sendete ab dem 8. März Warnungen. Drei Tage vor dem Zyklon enthielten diese die Empfehlung zur „Evakuierung der Menschen aus den Risikogebieten“.³ Doch nichts dergleichen wurde veranlasst.

Überforderung der Regierung?

Warum die Regierung trotz der offiziellen Warnungen weder eine Evakuierung noch umfassende Maßnahmen zur Schadensminderung veranlasste, wird gerne damit begründet, dass eine Naturgewalt solchen Umfangs jede Regierung überfordert hätte. Ein Zyklon mit derselben Stärke in Südasien nur zwei Monate später beweist jedoch das Gegenteil: Über zwei Millionen Bewohner*innen der Küstenregionen Indiens und Bangladeschs wurden aus der Gefahrenzone gebracht, sodass die Zahl der Opfer verhältnismäßig gering blieb.

Das Einzugsbecken des Flusses Búzi verfügt über ein hochtechnisiertes Frühwarnsystem, das im Rahmen deutscher Entwicklungszusammenarbeit finanziert und aufgebaut wurde. Über Jahre hinweg wurden Mitarbeitende lokaler Behörden und Institutionen in einer Vielzahl von Schulungen und Workshops in den Bereichen Frühwarnung und Schadensminderung geschult.

Zurück nach Búzi in die frühen Abendstunden vor dem Zyklon: Ein Großteil der ländlichen Bevölkerung folgte den Anweisungen der Mitglieder der Komitees: Sie begab sich in ihre Häuser, einige sicherten Schilf- und Wellblechdächer mit Seilen und horteten Trinkwasser und Nahrungsmittel für die nächsten 12 bis 24 Stunden. Manche Komiteemitglieder sägten auch morsche Äste ab, die auf Menschen oder Häuser fallen könnten und brachten alleinstehende Senioren, Mütter und Kranke bei Nachbar*innen oder Verwandten unter.

Wie prognostiziert, fegte Idai in der Nacht vom 14. auf den 15. März über die Dörfer. Am nächsten Morgen – „der Himmel war fast wolkenfrei und es wehte nur ein leichtes Lüftchen“, erzählt der Komiteeleiter weiter – bot sich den Menschen ein Bild der Verwüstung. Kaum ein Haus hatte noch ein intaktes Dach, bis zu einem Meter dicke Bäume waren entwurzelt, Hausrat lag überall verstreut. Hilfe von außen war nicht zu erwarten, denn das Mobilfunknetz funktionierte nicht und Straßen und Wege waren unpassierbar. Wegen des Stromausfalls konnten Radio und Fernsehen nicht genutzt werden, um sich über Wetterprognosen und Anweisungen der Behörden aus Beira oder Maputo zu informieren.

Doch auch die Behörden in Beira waren außer Gefecht gesetzt. Die Stadt war völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Eine Kommunikation mit der Landeshauptstadt Maputo war nicht möglich, denn auch das Funknetz war außer Kraft. Somit konnten die Schäden dort nur erahnt werden und auch die Warnung zu den starken Niederschlägen entlang des Einflussbereichs des Zyklons und dem bevorstehenden Anschwellen der Gewässer erreichte die Bewohner*innen nicht.

² Auf diesen Websites beispielsweise kann sich jede*r informieren bzw. email alerts einstellen: <https://www.tropicalstormrisk.com/> und <http://www.meteofrance.re/cyclone/active-cyclonique-en-cours/>

³ Details zu den Warnungen sind hier zusammengefasst und analysiert: World Meteorological Organisation (WMO) 2019: Reducing vulnerability to extreme hydro-meteorological hazards in Mozambique after Cyclone IDAI; WMO mission report following tropical cyclone IDAI (29 April to 7 May).

Anstieg der Gewässer

„Das Wasser kam in den frühen Morgenstunden, drei Tage nach dem Zyklon, als wir noch völlig erschöpft von den Aufräumarbeiten schliefen“, erzählt eine Frau aus Muchenessa im Distrikt Búzi. „Es stieg so schnell, dass uns keine Zeit blieb, mit Nahrungsmitteln und unseren wichtigsten Habseligkeiten höher gelegene Orte aufzusuchen. Doch wohin hätten wir flüchten können – und wie?“ In den meisten Gemeinden gibt es – wenn überhaupt – nur ein oder zwei Boote mit einer Kapazität von max. zwölf Personen. Sie rettete sie sich mit ihrer dreijährigen Tochter auf einen Baum. „Die Bäume ringsum waren voller Menschen. Vor allem nachts hörte ich immer wieder, wie jemand aus Erschöpfung ins Wasser fiel. Rettungsversuche waren wegen der starken Strömung und der Krokodile zu riskant.“ Mit ihrem Wickelrock hatte sie sich und ihre kleine Tochter festgebunden. Sie tranken Flusswasser, zu essen gab es nichts. Wie sie diese drei Tage überstand, kann sie sich nicht erklären. Dann kam endlich ein Boot und brachte sie in eine Notunterkunft.

Die Katastrophe in Folge des Zyklons hätte verhindert werden können. Verantwortlich war das Fehlen von adäquater Information und Kommunikation. Muchenessa ist eine der Gemeinden, für die bereits 2007 mit lokalen Behörden und Gemeindevertreter*innen mit beträchtlichem technischem Aufwand eine digitalisierte Vulnerabilitätskarte entwickelt wurde. Sie enthält detaillierte Informationen zu von Überschwemmung gefährdeten Gebieten und sicherer lokaler Infrastruktur in der Umgebung. Darüber hinaus gibt es ein hochtechnisiertes Frühwarnsystem zur Messung der Pegelstände. Dieses war jedoch ausgefallen und bereits vor drei Jahren gelieferte Zusatzausrüstung nicht installiert worden. Und vor allem: Zuverlässige Informationen über Zeitpunkt, Windstärke und -richtung des Zyklons sowie zu erwartende Niederschläge waren für jeden, der über eine Internetverbindung verfügte, zugänglich und wurden von nationalen und internationalen für Frühwarnung zuständigen Institutionen mehrmals täglich aktualisiert.

Die Krux war die „Übersetzung“ des Fachjargons in eine für Laien verständliche Sprache, sowie klare und für die Bevölkerung umsetzbare Handlungsanweisungen. Anstelle von „Windstärke 230 km/h“ wäre eine Formulierung wie „eine Windstärke, die bis zu einem Meter dicke Bäume umreißen und einen Großteil der Wellblech- und Schilfdächer abdecken wird“ wirkungsvoller gewesen. Die Anweisung, in den Häusern zu bleiben, war für viele Betroffene sogar kontraproduktiv, da dies zu schweren Verletzungen führte oder gar Ertrinken. Anstelle von „Evakuierung in sichere Gebiete“ wären konkrete Anweisungen effektiver gewesen: Dächer mit Seilen sichern und mit Steinen oder Ästen beschweren, Nahrungsvorräte und Wasservorräte für mindestens eine Woche horten sowie das notwendige Brennmaterial, Alte, Kranke und Waisenkinder bei Nachbar*innen und Verwandten unterbringen. Bewohner*innen der Niederungen hätten schon mehrere Tage vorher in höher gelegene Gebiete evakuiert werden müssen. Die verheerenden Folgen des Zyklons Idai zeigen, dass bei Kommunikation und Information nicht nur das „was“, sondern auch das „wie“ von zentraler Bedeutung ist. Digitale und damit kostenintensive Frühwarnsysteme erfüllen nur ihren Zweck, wenn die gewonnenen Informationen in eine für Laien verständliche Sprache übersetzt und verbreitet werden.

Dr. Hanna Schmuck lebt seit 2006 in Mosambik und arbeitet als Beraterin für Katastrophenschutz und Anpassung an den Klimawandel in Afrika und Asien. Der Artikel beruht auf einem „After Action Review“, den sie im September 2019 in den am stärksten betroffenen Gebieten im Rahmen eines von DFID beförderten Projekts für die Hilfsorganisation CARE durchführte.